

Johann Michael Sailers Geistesarbeit : 1751-1832

Autor(en): **Menn**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Internationale kirchliche Zeitschrift : neue Folge der Revue internationale de théologie**

Band (Jahr): **5 (1915)**

Heft 4

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-403871>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Johann Michael Sailers Geistesarbeit.

(1751—1832.)

III ¹⁾.

Wir gehen nunmehr zu den theologischen Schriften über (Bd. 8—21). Zunächst beschäftigen uns die „*Grundlehren der Religion. Ein Leitfaden zu Vorlesungen aus der Religionslehre für akademische Jünglinge aus allen Fakultäten*“. Nicht eine vollständige, durch alle Teile und Lebensverhältnisse durchgeführte Religionslehre soll gegeben werden, vielmehr will S. die Grundlehren der Religion, die allgemeinen und unveränderlichen Prinzipien darstellen, auf denen der Gottesglaube, das Christentum und der Katholizismus beruhen. Da ferner die Zuhörer akademische Jünglinge aus allen Fakultäten waren, so konnte die Methode keine streng wissenschaftliche sein, es musste vielmehr auf Zusammensetzung und Stimmung des Hörerkreises weitgehende Rücksicht genommen werden. Drittens war der Geist jener Zeit, in der die Vorlesungen gehalten wurden, weder dem echten Theismus, noch viel weniger dem Christianismus und dem Katholizismus günstig. Der Verfasser hatte also die Aufgabe, verschiedene Vorurteile aus dem Wege zu räumen, die Herzen der Hörer zu gewinnen und ihr Interesse für einen Gegenstand zu wecken, für den das Zeitalter grossenteils und insbesondere die studierende Jugend allzu gleichgültig geworden war.

Das ganze Werk zerfällt in fünfunddreissig Vorlesungen, deren Inhalt wir nunmehr kurz betrachten wollen.

¹⁾ Siehe diese Zeitschrift 1915, 2. Heft, Seite 178.

1. Die erste Vorlesung beschreibt den Geist einer echten Universität, wovon die Jünglinge in den Hörsälen der Philosophie, der Rechtslehre, der Arzneikunde und Gotteslehre unterrichtet, wozu sie angeleitet und worin sie vorgeübt werden. Allein, da auch die Studierenden — Menschen sind mit vielfältigen Mängeln und Unvollkommenheiten, woher gewinnen sie die überwiegende Kraft, die Reize zum Unfleiss und zur Zerstreungssucht zu besiegen, die Bösartigkeit des menschlichen Herzens dauernd zu unterdrücken, alle unlautern Absichten zu verbannen? Die Antwort auf diese Frage gibt S., indem er in hoher Begeisterung über den Einfluss der lebenden und belebenden Religion auf die verschiedenen Fakultätsstudien redet. Die lebendige Religion des Herzens ist es, die durch ihren wirksamen Geist alles Unwahre, Verkehrte und Verderbliche ausscheidet und allen Vermögen und Kräften des Menschen die rechte Richtung und wahres Leben verleiht. Solches passt auf jede Berufsart, auf den Handwerker, wie auf den Künstler und Philosophen. „Dieser lebenden und belebenden Religion bedarf selbst der *Theologe* von Profession, um die *Wahrheit*, die er im Buchstaben *forscht*, im Begriffe *denkt*, in der *Idee schaut*, im Worte *bezeichnet*, tief genug in sein Innerstes ein- und helle genug in seinem Wandel *auszuprägen*.“

2. Was ist Religion im ältesten, vollständigsten, erhabensten und fruchtbarsten Sinne des Wortes? Antwort gibt uns die Etymologie und die höhere Natur des Menschen. Nach der bekannten Äusserung von Lactantius (*Vinculo pietatis obstricti Deo religati sumus, unde ipso religio nomen accepit*) kommt religio von religare. Ihrem Wesen nach ist also die Religion der lebendige Bund des Menschen mit Gott, das Band, durch welches der Mensch zu Gott emporgezogen wird, und der Kanal, durch den das göttliche Leben in den Menschen hinüberfließt. — Wie der älteste, so ist dieser Begriff auch der vollständigste, weil die Religion alle höheren Bedürfnisse des Menschen nach Wahrheit, Heiligkeit und Seligkeit auf die vollständigste Weise befriedigt. Dieser Begriff ist aber auch der erhabenste in Hinsicht auf den Gegenstand aller Religion, denn Gott ist das selbständige Wahre, das alle Wahrheit erkennt und nichts als Wahrheit offenbart; er ist das selbständige Heilige, das die Heiligkeit selbst ist, und nichts als Heiligkeit gebietet; das selbständige Selige, das die Seligkeit selbst ist, und nichts als Selig-

keit verheißt und bereitet. Endlich ist dieser Begriff auch der fruchtbarste, weil die Religion das Wissen, Tun und Geniessen des Menschen harmonisch vereinigt und zum Ziele führt.

3. Die dritte Vorlesung stellt die Disposition der folgenden Vorträge auf. Wenn die Religion nach dem eben entwickelten Begriffe für Menschen, die das Bedürfnis nach Wahrheit, nach Heiligkeit und nach Seligkeit haben, die aber den Zusammenhang mit Gott verloren haben, eine Wiederanknüpfung an Gott, und wenn diese Wiederanknüpfung Glaube, Liebe, Hoffnung ist, so wird auch die Religionslehre nichts anderes sein, als eine Lehre *a)* vom *Wahren*, das wir zu glauben (oder vom *Glauben*); *b)* vom *Guten*, das wir zu achten, zu lieben, zu tun, von dem *Gesetze*, das wir zu erfüllen (oder von der *Liebe*); *c)* von dem *Seligen*, das wir mit Zuversicht zu erwarten und einst zu geniessen haben werden (oder von der *Hoffnung*).

Die Religionslehre hat also drei Teile, von denen der erste *Glaubenslehre*, der zweite *Sittenlehre* (besser: Sittlichkeits- und Sittenlehre), der dritte *Seligkeitslehre* ist. —

Die Glaubenslehre umfasst drei Fundamentalsätze: *a)* die Lehre von Gott: Gott ist, Ein Gott ist; *b)* die Lehre von Christus: Christus kam von Gott, lehrte Gottes-Wort; *c)* die Lehre von dem vollständigen Erkenntnisgrunde des Christentums: „Was sich als Lehre Christi, als Gottes-Wort durch den unwandelbaren Charakter der Allgemeinheit (der Katholizität) ankündigt, ist als Lehre Christi, als Gottes-Wort anzunehmen.“

4. Wir und mit uns unzählige Menschen haben die Idee von Gott in uns und glauben, dass diese Idee wahr sei. Es entsteht also die Frage: Wie kommen wir zu dem allgemeinen und unwandelbaren Glauben an das Dasein Gottes? Unser Glaube ist zunächst traditionell, indem wir alle von Eltern, die an Gott glauben, geboren, erzogen etc. sind. Der Unterricht ist also für uns die nächste veranlassende Ursache des Gottesglaubens. Warum aber halten wir an diesem Glauben fest, während wir sonst so viele Stücke des früheren Unterrichtes wegwerfen? Als Gründe nennt S. *a)* zunächst das Gewissen, das seinen Ursprung in einem höchstheiligen und höchstgeweihten Wesen hat, sowie *b)* die Naturbetrachtung und die über die Ordnung und Schönheit der Welt nachsinnende Vernunft. Neben anderen Autoren führt er als „klassische Stelle“, ohne den Urheber zu nennen, den bekannten und oft zitierten Aus-

spruch Kants an: „Zwei Dinge erfüllen das Gemüt mit immer neuer und zunehmender Bewunderung und Ehrfurcht, je öfter und anhaltender sich das Nachdenken damit beschäftigt: Der gestirnte Himmel über mir und das moralische Gesetz in mir“.

c) Eine Stärkung des Gottesglaubens erblickt S. ferner in der unaustilgbaren Achtung für die allgemeine Menschenvernunft. So viel Vernunft im Menschen, so viel Bewusstsein Gottes. *Nemo omnes fallit, omnes neminem*, sagt Seneca, und es ist nach Cicero keine Nation so roh, die, wenn sie gegen Himmel blickt, kein höheres Wesen ahnet. *d)* Im Glauben an Gott stärkt uns der Glaube an die älteste Geschichte. In dieser lesen wir von einem höchsten Wesen, das die Welt und insbesondere die Menschen erschuf, mit ihnen redete, ihnen Gesetze gab usf. *e)* Dieselbe Wirkung hat die wichtigere, uns näher liegende Stiftungsgeschichte des Christentums und dessen fortdauernder Einfluss, in dem nüchterne, reine Gemüter nicht an der Lehre des Evangeliums zweifeln können: Gott hat sich als Liebe durch Jesus Christus geoffenbart. *f)* In ihrem Gottesglauben werden unzählige Menschen befestigt durch die wundervollen Schicksale ihres Daseins (namentlich die Gebetserhörungen), worin sie die höhere Leitung nicht verkennen können. *g)* Die höchste Befestigung aber im Glauben an Gott verschafft den vertrauten Freunden Gottes der vertraute Umgang mit Gott selber und ein göttliches Leben.

5. Nachdem unser Schriftsteller historisch gezeigt, wie der Glaube an Gott so allgemein und unwandelbar geworden, prüft er philosophisch den Wert dieser verschiedenen Überzeugungsmittel.

Die gemeine (d. h. nicht künstlich gebildete) Vernunft glaubt, sich vom Dasein Gottes aus dem Anblicke der Natur überzeugen zu können. Die wissenschaftliche gebildete (szientifische) Vernunft versucht, den Glauben an Gott in ein Wissen, und die Gründe des Wissens in die Form eines strengen Beweises zu verwandeln, also die Wahrheit „Gott ist“ apodiktisch darzutun. Beiderlei Bemühungen werden geprüft. — Zunächst wird die Gotteserkenntnis der gemeinen Vernunft in Betracht gezogen. Es gibt hierin *a)* gewisse Data und *b)* richtige Schlüsse.

a) Das Dasein, die Schönheit und die Ordnung der Natur leiten auf den Gedanken an ein höheres Wesen. Bei dieser Betrachtung findet die gemeine Vernunft, wenn sie durch Er-

ziehung entwickelt, in Verehrung Gottes und in Vollbringung des Guten geübt, und besonders wenn sie willig geworden ist, Gott die gebührende Ehre zu geben, ihren Gott sehr leicht in der Natur. — Aber, α) wenn sie grübelt, kann sie ihren Gott in der Natur leicht verlieren. Beweis: manche Naturforscher. β) Wenn ferner die Vernunft im Dienste der Leidenschaft Frondienste tut, so kann sie ihren Gott in der Natur verlieren, und wird bei eintretender Übermacht des Bösen ihn wirklich verlieren. γ) Die aus der Natur gewonnene Kenntnis Gottes ist mehr eine Kenntnis, *dass* er sei, als *was* er sei. δ) Wenn die gemeine Vernunft sich Gott als heilig und gerecht denkt, so kann sie diese Begriffe nicht aus der körperlichen Natur genommen haben, sie nimmt sie, wissentlich oder unwissentlich, aus dem Geiste.

b) Daraus zieht S. den Schluss: Wenn die gemeine Menschenvernunft α) im richtigen Urteile schon geübt und durch Belehrung aufmerksam geworden ist auf die Wahrheit: Gott ist; wenn sie β) über die ganze sichtbare Welt als Kunstwerk nach dem Gesetze urteilt, nach welchem sie über jedes menschliche Kunstwerk urteilt und zu urteilen sich genötigt sieht; wenn sie γ) nicht in Grübeleien und Unglauben verfällt; δ) durch keine Leidenschaft gehemmt; ε) durch Gewissenhaftigkeit fähig und bereit geworden, dem erkannten Gott die gebührende Ehre zu geben — so kann sie unter diesen Bedingungen in der Ordnung und Schönheit der Natur viele einleuchtende, überzeugende Spuren eines höheren Wesens finden, doch so, dass α) der Durst nach Erkenntnis Gottes durch diesen Vernunftglauben auf keine Weise ganz befriedigt werden kann, und so, dass β) der Mensch durch bloße Naturbetrachtung weder gegen eigenen, noch gegen fremden Zweifel, noch gegen die Sophistik der Leidenschaften gesichert sein dürfte.

Die eben entwickelte natürliche Gotteserkenntnis ist also sehr bedingt und unvollkommen, zudem abhängig vom Gewissen und von der Gewissenhaftigkeit, worin sie Halt und Stütze findet.

Den tiefen Eindruck, den die Natur in allen ihren Erscheinungen von jeher gemacht, zeigt nun S. an einer Reihe von Aussprüchen heiliger und profaner Schriftsteller alter und neuer Zeit.

Woher stammt nun die Gottesidee im Menschen? Der Mensch besitzt sie tatsächlich, aber die Natur kann sie ihm nicht geben. Zwar kann sich das Unsichtbare, Ewige in der sichtbaren, zeitlichen Natur abbilden und gleichsam sichtbar machen, und hat sich sichtbar gemacht (Röm. 1, 19 f.). Aber das Unsichtbare, Ewige wahrnehmen kann der Mensch nicht, ohne die Idee von dem Ewigen und Unsichtbaren schon in sich zu haben. Woher ist sie denn? Aus nichts ist sie nicht, denn aus nichts wird nichts. Auch hat sie der Mensch nicht ursprünglich aus sich gebildet, weil er erst durch diese Idee zum Menschen, zum vernünftigen Menschen wird. Also bleibt nur übrig: Die Idee von Gott kann ursprünglich nur von Gott kommen und setzt notwendig die Offenbarung Gottes voraus. Daher fasst unser Schriftsteller sein Urteil in die Worte zusammen, dass es im strengsten Sinne des Wortes keine Natur- und keine Vernunft-Religion gebe in dem Sinne, als wenn die Idee von Gott aus der Natur oder aus der Vernunft ohne Offenbarung des Göttlichen hätte kommen können.

6. Nunmehr geht die Darstellung über zur Prüfung der Kenntnis von Gott durch die Operationen der spekulativen Vernunft. Ein Blick auf die Geschichte der Philosophie von Leibnitz bis auf Kant und Fichte zeigt dem Verfasser, dass auch das tiefste Forschen der Spekulation wider das ewige Sein Gottes keinen gültigen Beweisgrund aufbringen kann; dass aber andererseits kein menschliches Forschen das Sein und Wesen Gottes in seiner ganzen Fülle enthüllen kann. Wer also das unerklärliche Wahre nicht annehmen will, bis er es ganz erklärt hat, wird es nie erklären können, und doch mit den Erklärungsversuchen nie stillestehen wollen — also das Wahre nie annehmen können.

Die wahre Weisheit, im Unterschiede von blosser Wissenschaft, wird also still das Göttliche vernehmen, wo es sich offenbart; in festem Glauben verharren, wo es in heiliges Dunkel zurücktritt, und demütig das Göttliche anbeten, wo es sich in seiner ganzen Fülle als unermesslich ankündigt.

An die bei dieser Gelegenheit ausgesprochene Bezweiflung der Möglichkeit eines streng wissenschaftlichen Gottesbeweises eine Kritik anzuschliessen, ist hier nicht der Ort. Wir beschränken uns auf das schöne Zitat: „Wie es Instinkt des Tieres

ist, seine Nahrung zu suchen, so ist es Instinkt der Menschenvernunft, sich ihren Gott zu finden.“

7. In der höheren Natur des Menschen, d. h. in seinem Bedürfnis nach Wahrheit, Heiligkeit und Seligkeit, liegt die Nötigung, an ein höchstes Wesen zu glauben.

a) Befriedigung des Wahrheitsbedürfnisses finden wir nicht in der sichtbaren Natur, die der Mensch nicht durchdringen kann; nicht in den Mitmenschen, die selbst nach Wahrheit fragen müssen; nicht in einem übermenschlichen, höhern, aber noch beschränkten, dem Irrtum unterworfenen Verstande, sondern nur in einem Wesen, das dieses Bedürfnis befriedigen kann, will, wird — und das ist Gott.

b) Wo finde ich die volle Kraft zur Vollendung der Heiligkeit? Nicht in der sinnlichen Natur, nicht in mir, nicht in meinen Mitmenschen, auch nicht in einem übermenschlichen, aber beschränkten Wesen, sondern allein in dem Wesen, das dieses Bedürfnis befriedigen kann, will und wird — und das ist Gott.

c) Die volle Befriedigung meines Durstes nach voller Seligkeit finde ich nicht in den vergänglichen Gütern der sinnlichen Lust, der Ehre, der Macht, des Reichtums, nicht in der Natur ausser mir, nicht in der Wissenschaft, nicht in der Freundschaft, nicht in der Tugend, die als solche Sache des Kampfes ist und zu leiden und zu entbehren bereit sein muss, auch nicht in einem übermenschlichen, doch beschränkten Wesen, sondern allein in Gott, der dem Bedürfnis volle Befriedigung schaffen kann.

8. Das sicherste Überzeugungsmittel aber vom Dasein Gottes ist die Regel: Lebe wie vor Gottes Auge, und du wirst nie zweifeln können, dass er ist. Daraus ergibt sich ohne weiteres die Quelle alles Unglaubens und zugleich das sicherste Bewahrungsmittel vor allem Unglauben an Gott. Beigefügt ist ein rührendes Gebet Fénelons, womit er seine Beweise vom Dasein Gottes schliesst, Worte, die besser sind, als viele demonstrationes a priori und a posteriori.

9. Dieser Abschnitt enthält eine Reihe von Lehrsätzen über das Verhältnis vom Wissen und Glauben mit Bezug auf Gott. Wir erwähnen nur folgendes: Nach S. gibt es kein vollständiges, philosophisches Wissen von Gott. Es ist Aufgabe der wahren Philosophie, die christliche Offenbarung in den Bereich

ihrer Betrachtung zu ziehen. Bis ein vollendetes philosophisches Wissen von Gott gesichert sein mag, wird es weise sein, die demütige Anbetung Gottes zu verbinden mit mannhaftem Ringen nach höherer Erkenntnis, mit ruhigem Prüfen dessen, was andere als philosophisches Wissen ausgeben, und vor allem mit treuem Festhalten an dem ewigen Evangelium Christi.

Eine Zusammenfassung des bisher Vorgetragenen ergibt folgendes: Unser Glaube hängt mit Gott zusammen *a)* durch unsere Idee von Gott, die nur von Gott gegeben sein kann; *b)* durch den Blick der gemeinen Menschenvernunft; *c)* durch die wissenschaftliche Vernunft; *d)* durch die höheren Bedürfnisse unserer Natur; *e)* durch unser Leben „vor dem Auge Gottes“.

10. Als erste Folge der Gotteserkenntnis stellt sich heraus: So gewiss Gott ist, so gewiss ist es Pflicht, Gott anzuerkennen und zu verehren als Schöpfer, als Gesetzgeber, als Regierer, Richter und Vergelter, sowie ihn nachzuahmen durch reine Menschenliebe.

Die zweite Folge ist: In der Idee Gottes ist die Einigkeit des Wesens mitgegeben. Ebenso spiegelt sich in der physischen wie in der moralischen Welt die Einigkeit Gottes. Wie kamen aber dann die Menschen zur Vielgötterei? Antwort: *a)* Sie vermischten die Symbole der Gottheit (Sonne, Licht etc.) mit dieser selbst. *b)* Sie vergötterten die mancherlei Wohltäter, Erfinder etc. *c)* Sie vergöttlichten die verschiedenen Tugenden, wie Gerechtigkeit, Treue, Eintracht. *d)* Sie vermischten die Spuren der schaffenden, lenkenden, regierenden Gottheit in der physischen und moralischen Welt mit Gott selbst.

„Zwar“, fügt S., wohl in Erinnerung an das Schillersche Gedicht, bei, „fehlt es nicht an Atheniensern, denen der griechische Götterstaat lieblicher erscheint, als der *Eine* Gott der Christen.“ Aber „meine Leser werden gebeten, die poetischen Lizenzen meiner Zeit nicht zu streng zu nehmen“.

11. Als dritte und vierte Folgerung erscheinen Unsterblichkeit und Freiheit des Geistes.

Wie der Vernunftinstinkt uns nötigt, an Einen Gott zu glauben, so leiten uns unsere höheren Bedürfnisse nach Wahrheit, Heiligkeit und Seligkeit, da sie ihre volle Befriedigung hier nicht finden können, zur Annahme, dass das Innerste im Menschen nicht mit dem Sterblichen stirbt. — Das Denkwür-

digste ist, dass gerade die besten und edelsten Geister in der Unsterblichkeit das Land der Klarheit, der Lauterkeit, des Friedens und der Verherrlichung sahen, dass sie darin den Tag der Vergeltung erblickten und eine stille Entscheidung der Natur und den Schlüssel aller Harmonie fanden (Cic., Quaest. Tusc. L, 1). — Verschiedene Analogien sprechen für diese Lehre. Mögen sie auch keine demonstrative Kraft haben, so sind sie doch jedenfalls geeignet, den schon lebenden Glauben an die Unsterblichkeit zu stärken. *a)* Wie die leibliche Geburt erst der Beginn des eigentlichen Lebens (und kein Sterben) ist, so ist das Ende des sinnlichen Lebens der rechte Anfang des freieren geistigen Lebens. Vgl. ferner das Entstehen des Schmetterlings. *b)* Gleichwie der Mensch vom Schlafe und aus der Ohnmacht wieder erwacht, so steht sein Geist auf aus dem Sterben der Ohnmacht und dem Schlafe des Todes. *c)* Wie die Sehgläser und Hörrohre Werkzeuge sind zur Wahrnehmung der Dinge, so steht der Körper im Dienste des Geistes. Dieser herrscht über seinen Leib z. B. in schwerer Krankheit. *d)* Wenn der Körper stirbt, so zerfällt nur die Hülle und die sichtbare Form. *e)* Die hier im Weltlauf anfangsweise vorhandene belohnende und bestrafende Gerechtigkeit findet erst im Jenseits ihre Vollendung.

Wenn S. am Schlusse dieser Auseinandersetzung sagt: „Am denkwürdigsten ist für mich die älteste Lehre aller Philosophie und aller Religion: dass die Menschheit, durch Sünde aus ihrem Urstande gefallen, in das Tierfell dieses Körpers eingehüllt ward, darin sie unzähligen Leiden, Feuerproben, Läuterungen ausgesetzt und zur Wiederkehr in ihren Urstand tüchtig gemacht werden soll“, so ist dies unklar, denn zur Idee des Menschen gehört der Leib so gut wie die Seele, und zwar im Urstande so gut wie nach dem Sündenfall. —

Die Freitätigkeit aber ergibt sich aus dem *Exercitium nobile libertatis*. Wer sich über die Notwendigkeit erhoben hat, der fragt nicht mehr, ob der Wille freitätig sein könne.

12. Nunmehr wendet sich die Betrachtung der zweiten Fundamentallehre zu: Jesus von Gott gesendet. Nach Feststellung des Begriffes der Offenbarung und ihrer verschiedenen Arten wird insbesondere die Frage erläutert, warum die göttliche Sendung Jesu die Fundamentallehre des Christentums genannt werde, und nicht vielmehr die Göttlichkeit Jesu. Wie

an vielen anderen Stellen seiner Werke, so betont S. dem damals herrschenden Rationalismus gegenüber auch hier seinen Glauben an die Gottheit Christi. „Die Lehre von der Göttlichkeit Jesu ist übrigens eine durchaus gewisse und höchst bedeutende Lehre des Evangeliums, die ich mit allen Christen von ganzem Herzen bekenne.“ Nur aus einem didaktischen Grunde wird die göttliche Sendung Jesu als Fundamentallehre des Christentums angegeben. Die Überzeugung: Jesus ist von Gott gesandt, geht nämlich im Gange des menschlichen Erkennens (als *ratio cognoscendi*) als eine frühere der Überzeugung: Jesus ist der wahre, eingeborene Sohn Gottes (als der *ratio essendi*), voran. Erst unter der Voraussetzung, dass Jesus göttlicher Gesandter ist, haben seine Lehren, auch die über seine gott-menschliche Person, göttliche und deswegen durchaus unwidersprechliche Autorität.

Die nun mitgeteilte Disposition enthält folgende Punkte:

A. Jesus ist in jeder Beziehung höchst würdig, als Gesandter Gottes angenommen zu werden.

B. Jesus hat seine Sendung vor seinen Zeitgenossen, vor seinem Volke wirklich und gültig bewiesen.

C. Die göttliche Sendung Jesu ist auch heutzutage noch für die nüchterne Vernunft unserer Zeitgenossen glaubwürdig.

D. Der Glaube an die göttliche Sendung ist gerade in der Zeit, in welcher die menschliche Vernunft wirklich am aufgehelltesten ist, oder wenigstens es zu sein glaubt, das grösste Bedürfnis des menschlichen Geschlechts — für die Gebildeten und die weniger Gebildeten.

E. Die göttliche Sendung Jesu beweiset sich an denen, die an ihn glauben und nach seiner Lehre leben, auf eine eigene und originelle Weise als Wahrheit.

A. 13. Die Vernunft findet *a)* in den Lehren Jesu, *b)* in seinem Leben und besonders in seinen Wundertaten, *c)* in seinen Schicksalen und in seinem ganzen Verhältnisse zu seinen Zeitgenossen und zum Menschengeschlechte nichts, was sie nicht mit dem Ideale eines göttlichen Gesandten vereinigen könnte, und findet darin alles, was sie in dem Ideale eines göttlichen Gesandten als wesentlich anzuerkennen genötigt ist.

a) Die einzelnen Lehren Jesu sind α) entweder durch sich selbst einleuchtende Lehren von Gott, von der Unsterblichkeit und von dem heiligen Gesetze in uns; oder β) solche Lehren, die in den genannten drei enthalten und ohne Mühe daraus ableitbar sind; oder endlich γ) solche, die zwar mit den vor- genannten im Zusammenhange stehen, den aber das menschliche Denken aus sich allein nicht würde gefunden haben.

α) Was Jesus von Gott und seinen Eigenschaften, sowie über die Unsterblichkeit lehrt, ist so, wie es sein müsste, wenn „Gott in Menschengestalt“ es ausgesprochen hätte.

14. Dasselbe gilt von dem heiligen Gesetz in uns, das seinem Inhalte nach Gottes- und Nächstenliebe ist. Das Wesen aller Gesetzeserfüllung ist die Reinheit der Gesinnung. Die äussere Probe der inneren Gesetzeserfüllung ist der lautere Lebenswandel. Das Muster aller Gesetzeserfüllung sind Gott (Seid vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist [Matth. 5, 48] und Christus (Liebet einander, wie ich euch geliebt habe [Joh. 15, 12]).

β) Das unverkennbare Gepräge des Göttlichen zeigen auch die aus den eben genannten abgeleiteten Lehren Jesu, insbesondere die Lehre von der Verehrung Gottes (vgl. Heidentum und Judentum), von der Gerechtigkeit, der Demut, der Selbstachtung, die lieber den Verlust der ganzen Welt erdulden, als sich die geringste Selbstverschuldung zuziehen will (Matth. 16, 26), die sich aber auch nie trennt von der Liebe, von der Menschlichkeit gegen Beleidiger, von der Friedfertigkeit (Matth. 5, 9), von der Heiligung der Geschlechtsneigung (Matth. 5, 27 ff.), vom Gebrauche irdischer Güter, von der Seligkeit der Seinen, die die Zuversicht in sich tragen, dass ihre Namen im Himmel aufgeschrieben sind, und von wahrer Tapferkeit, indem das Beispiel Jesu und seiner Heiligen uns lehrt, für Wahrheit und Gerechtigkeit mutig zu leiden und zu sterben.

15. γ) Gerade das Positive des Christentums, d. i. jene Lehren, Einsetzungen, Anstalten, die durch die Offenbarung Gottes in Christus *gesetzt* sind und deshalb positiv heissen, haben gotteswürdigen Charakter, weil sie uns auf das Radikalböse im Menschen, d. h. auf seine Trennung von Gott, aufmerksam machen, aber auch die Mittel zur Besserung darbieten.

Sowohl in seinen einzelnen Lehren wie auch als Ganzes betrachtet, erscheint das Christentum in seiner Gotteswürdig-

keit. Die *Eine* Zentrallehre des Christentums, worin alle übrigen enthalten sind, lautet: Die Menschheit kam rein aus Gottes Hand, blieb nicht in diesem Urstande, wird aber erlöst durch Christus.

16. Diese Vorlesung entwickelt näher die Lehre Jesu von *a)* der Würde, *b)* dem Verfalle und *c)* von der Restauration der menschlichen Natur und sodann die Lehre von den vornehmsten Schicksalen unseres Geschlechtes.

a) Nach Jesu Lehre erhellt die Würde der Menschennatur *α)* aus ihrem Ursprunge; *β)* aus ihrer Urbestimmung, die Vollkommenheit des himmlischen Vaters zu erreichen; *γ)* aus der Hingabe des Besten, des Eingeborenen, für das Heil der Menschheit; *δ)* aus dem Besitze der Freiheit, in den sie durch Christus wieder zurückgebracht werden soll (Joh. 8, 31 ff.), sowie aus der Einigung mit Gott, die sie hienieden schon durch Christus erringen soll (Joh. 14, 16 ff.; 17, 21 f.); *ε)* aus der Herrlichkeit nach diesem Leben (Matth. 5, 8; Joh. 14, 23; 10, 28); *ζ)* aus dem Erbrecht der Kinder Gottes; *η)* aus der Vatersorge Gottes für sie; *θ)* aus der Engelpflege, der sie anvertraut ist (Matth. 18, 10), und aus den Pflichten, die der Erwachsene gegen die durch positive Lasterhaftigkeit noch nicht verdorbenen Kinder hat (Matth. 18, 3 ff.).

b) Der Verfall der Menschennatur erweist sich *α)* aus dem ursprünglichen Abfall des Menschen durch die Verführung dessen, der ein Vater der Lüge und ein Mörder von Anbeginn ist (Joh. 8, 44 f.); *β)* aus der fortdauernden Aussaat des Bösen durch den feindlichen Sämann (Matth. 13, 24 ff.); *γ)* aus den Schicksalen des guten Samenkorns (Matth. 13, 1 ff.); *δ)* aus der Verdrängung der göttlichen Gebote durch Menschensatzungen (Matth. 15, 3 ff.); *ε)* aus der Abweichung von den ursprünglichen Einrichtungen Gottes, z. B. bezüglich der Ehe (Matth. 19, 8); *ζ)* aus der Widersetzlichkeit gegen die ausserordentlichen Anstalten Gottes zur Besserung der Menschen, z. B. aus der grausamen Behandlung der Boten Gottes (Matth. 21, 33 ff.); *η)* aus der totalen Versunkenheit im Zeitlichen (Matth. 19, 23 f.); *θ)* aus dem Unvermögen des fleischlichen Gemütes, Früchte des Geistes zu zeugen (Joh. 3, 6) und aus der Notwendigkeit der Sinnesänderung (Luk. 13, 3 ff.).

c) Die Lehre Jesu von der Wiederherstellung ist die Verheissung: Gott tut, was kein Mensch tun kann, und die Anforderung: Mensch, tue, was du kannst. —

Desgleichen ist Zeugin und Bürgin des Gotteswürdigen die Lehre Jesu von den Schicksalen unseres Geschlechts. α) Nur durch den hl. Geist kann die gefallene Menschheit regeneriert werden; β) im Menschengeschlecht ist ein Kampf zwischen Licht und Finsternis; γ) das Menschengeschlecht bleibt in steter Vermischung der Guten und Bösen, aber es kommt der Tag des Triumphes und die Erscheinung des Menschensohnes; δ) das Reich Gottes oder die Kirche wird der Geist Christi nie verlassen; ϵ) wer immer Christi Wort bewahrt, hat hier schon ewiges Leben (Joh. 5, 24); ζ) nicht nur der einzelne Jünger, sondern das ganze Geschlecht wird durch Christus vom Tode erweckt, wird gerichtet und empfängt Vergeltung.

17. Wie der *Lehrinhalt* gotteswürdig, so ist auch die *Lehrweise* Jesu eines göttlichen Gesandten wert.

Er lehrte durch sich und sagte *die* Wahrheit dem, dort und so, welche und wem und wo und wie sie zu sagen nötig war. Er lehrte in Gleichnissen, um das Himmlische für das arglose Auge der Nathanaele zu enthüllen und für das Schalksauge des Pharisäismus zu verhüllen. Er lehrte stets hinweisend auf das Tun. Er lehrte allen Menschen verständlich, sein Wort besiegelnd mit Taten und seine Taten mit seinem Tode.

Er lehrte durch seine ersten Freunde, aber erst nachdem er sie drei Jahre vorgebildet hatte. Er lehrte und lehrt durch seine fortdauernde Kirchenanstalt, der er seinen Beistand verheissen hat.

Wie im *Lehrinhalt* und in der *Lehrweise*, so offenbart sich das Göttliche der Lehre Jesu auch in den unausbleiblichen Folgen derselben. Diese sind sittliche Besserung und volle Beruhigung des Herzens für den Einzelnen und für die Gesamtheit.

18. „Freimütige Erinnerungen an meine Zeitgenossen“ nennt S. den Abschnitt, worin er zunächst auf den Zusammenhang zwischen Evangelium und Philosophie hinweist, die beide nach Wahrheit im Denken, nach Lauterkeit im Wollen, nach Selbständigkeit im Handeln streben. Zweitens erinnert S. an den Zusammenhang zwischen Evangelium und Humanität. Das Christentum *ist* die Religion der Humanität, wie er gegenüber der damals herrschenden Aufklärung ausführt. Die dritte Erinnerung bezieht sich auf den Zusammenhang des Planes Jesu

mit der höheren Sendung seiner Person. Er wollte das Reich Gottes auf Erden für alle Menschen und alle Zeiten gründen. Und dieser durchaus einzige Gedanke trägt offenbar das Gepräge des Göttlichen. „Eins mit dem Vater, lehrte er nur dessen Wort, vollbrachte nur dessen Willen.“

b) 19. Die Gotteswürdigkeit des *Lebens* Jesu erweist sich in seinem Wollen und Tun, wie in seinem Nichtwollen und Nichttun, sowie im Leiden des Widrigen, unzertrennlich vereint mit Gutestun.

20. So gotteswürdig das Leben Jesu als Ganzes, sind es auch seine Wunder, man mag das *Vermögen*, Wunder zu tun, oder die *einzelnen Taten*, welche, oder die heiligen *Zwecke*, wozu, oder die *Art*, wie sie geschahen, oder die *Folgen*, die damit verbunden waren, erwägen. Indem S. diese Punkte im einzelnen beleuchtet, entwickelt er seinem wunderscheuen Zeitalter gegenüber eine Theorie der Wunder und im Anschlusse daran der Weissagungen.

21. Gotteswürdig sind auch die besonderen Einrichtungen Jesu, die Sakramente, die den Bedürfnissen der Menschheit entsprechen, was S. in schönen Ausführungen nachweist.

c) 22. Endlich ist Jesus höchst würdig, als Gesandter Gottes anerkannt zu werden in Hinsicht auf seine Schicksale, seine Empfängnis und Geburt, seinen Tod und seine Auferstehung etc. Diese harmonieren mit den grossen, im N. T. deutlich angegebenen Absichten Gottes, die Jesus ausführen sollte, sie harmonieren mit sich selbst (z. B. Leiden — Verherrlichung), mit der Person und den Lehren Jesu, nicht minder mit den Bedürfnissen der Menschheit, den Weissagungen der Vorzeit (Genesis 12, 3; Isaias 53, 7) und den Winken seiner besseren Zeitgenossen (Joh. 1, 29 ff.; Luk. 2, 34 f.). Und diese vollständige Harmonie ist ein Zeichen der Wahrheit und Gotteswürdigkeit.

23. Jesus hat seine göttliche Sendung vor seinen israelitischen Zeitgenossen wirklich und gültig erwiesen, *α*) indem er seine göttliche Sendung selbst bezeugte; *β*) indem er auf das gültige Zeugnis des Johannes sich berief; *γ*) durch seine Wunder.

α) Jesus *musste*, wenn er wirklich von Gott gesendet war, dies von sich bezeugen; denn sonst konnte er ja nicht fordern, dass sein Wort als Gottes Wort respektiert werde. Wenn nun Jesus seine Sendung wirklich bezeugt hat, so ist sein Zeugnis höchst glaubwürdig, denn in seinem untadeligen Leben zeigte

er keine Spur von Heuchelei oder Leichtsinn. Andererseits hat er in seiner Lehre so viel Scharf- und Tiefsinn, in seinem Leben und Leiden so viel Ruhe und Gelassenheit bewiesen, dass der Verdacht ausgeschlossen ist, er sei von sich selbst getäuscht oder von andern betrogen worden. Jesus hat nun in der Tat ein solches Zeugnis von sich abgelegt (namentlich im Evang. nach Johannes), es endlich feierlich vor Gericht bestätigt und beschworen, sowie sein Bekenntnis mit dem Tode besiegelt.

β) 24. Das vierfache Zeugnis Johannis von Jesus (Joh. 1, 15 ff.; 1, 29 ff.; 1, 35 f.; 3, 27 ff.) als dem besondern Gesandten und eingeborenen Sohne Gottes ist gültig, weil es dessen ganzer Beruf war, vom Lichte zu zeugen (Joh. 1, 6 ff.), weil er von Gott dazu gegeben (Luk. 1, 15 ff.) und erzogen war (ibid.), weil er durch das Wort des Herrn ausdrücklich dazu aufgefordert wurde (Luk. 3, 1 ff.) und weil er durch göttliche Offenbarung davon unterrichtet wurde, wer Jesus wäre (Joh. 1, 33). Dazu kommt, dass keine Menschenfurcht, keine Eitelkeit, kein Eigennutz, keine Bequemlichkeit, keine Einbildungskraft und kein Enthusiasmus ihn bestimmen konnte, mehr zu sagen, als an der Sache war. In der Tat fand das Zeugnis des Johannes wirklich Glauben und erweckte allgemeine Sensation. Ist aber das Zeugnis gültig, so war Jesu Berufung darauf berechtigt.

γ) 25. Jesus hat seine Sendung durch Wunder seinen Zeitgenossen bewiesen. Hier finden wir zunächst eine Ausführung über die Beweiskraft der Wunder. Nicht allein, sondern erst in Verbindung mit der Lehre und dem Charakter Jesu sind sie beweisend. Sie machen die Hauptprobe, das Vollbringen des Erkannten, nicht entbehrlich. Sie sind kein Beweis für jeden Menschen, namentlich nicht für den durch falsche Spekulation irre gemachten Kopf. Bringen sie, auch in Verbindung mit den übrigen Beweisen, kein Wissen hervor, so weisen sie doch auf Höheres hin und wecken den schlafenden Glaubenssinn. Am allerwenigsten kann ein einzelnes Wunder, ausser der Verbindung mit den übrigen Taten Jesu, die Sendung Jesu beweisen. Wer aber die vier Evangelien für glaubwürdig hält, die Würde des Charakters und der Lehre Jesu fühlen kann, dabei die erwähnte Hauptprobe nicht scheut, der könnte in den Wundern überwiegende Gründe finden, an die göttliche Sendung Jesu zu glauben.

Nunmehr untersucht S. die damals und auch heute noch recht zeitgemässe Frage, woher der gelehrte (oder ungelehrte) Ekel komme, den sein Zeitalter an den Wundern Jesu genommen habe. Den Grund findet er bei einigen in der Anmassung des Verstandes, bei anderen in der Eingenommenheit des Willens, die sich gerne in den Mantel der Vernunft kleidet und dem Verstande die Aufgabe vorschreibt, das Christentum lächerlich zu machen, bei vielen im Hangen an der Autorität, weil es Mode ist, an keine Wunder zu glauben.

26. Die Beweiskraft für die Sendung Jesu, die seine Wunder in den Augen seiner Zeitgenossen haben konnten, liegt zunächst darin, dass er sich vor dem Volke, vor seinen vertrautesten Jüngern beim letzten Abendmahle und vor den Johannesjüngern darauf berufen hat. Es haben ferner viele Zeitgenossen um der Wunder willen an ihn geglaubt, d. h. die Sendung Jesu war ihnen um der Wunder willen subjektiv gewiss. Dieser Glaube an die Sendung Jesu, um seiner Wunder willen, war höchst vernünftig, d. h. Jesus hat seine Sendung nicht nur auf eine geltende, sondern auch auf eine gültige Weise dargetan, m. a. W. die Wunder konnten seine Sendung den Zeitgenossen objektiv beweisen. Viertens kann ein einziges bestimmtes Wunder, als Beispiel angeführt, die Überzeugungskraft der Wunder Jesu so dartun, dass hundert Einwürfe wider die Wunder überhaupt verschwinden, sobald man ihren Gehalt an einer bestimmten Tatsache prüft. Ausführlich wird dies gezeigt an der Auferweckung des Lazarus. —

27. Dieses dreifache Zeugnis wurde bestätigt und sein Eindruck verstärkt α) durch die Auferstehung Christi; β) durch die Erfüllung der vornehmsten Weissagungen Jesu bei denen, die sie erlebten; γ) durch die Wunder an den Jüngern Christi und durch die Jünger Christi.

α) Die Schriften des A. T. haben die Auferstehung des Messias vorausgesagt (Ps. 15, 10). Dasselbe hat der Heiland getan. Jesus war wirklich tot und ging am vorher bestimmten Tage lebendig aus dem Grabe hervor.

Der entschiedenste Unglaube der Jünger, besonders des Thomas, wurde durch das Schauen der Wahrheit überwunden. Jesus erschien nach der Auferstehung wiederholt den Jüngern. Diese Zeugen wurden auch Augenzeugen seiner Himmelfahrt; nach Jerusalem zurückgekehrt, empfingen sie, der Verheissung

Jesu gemäss, den hl. Geist und wurden also durch diesen Beweis von dem Leben Jesu des Gekreuzigten überzeugt. Die Jünger Jesu legten öffentlich Zeugnis ab von der Auferstehung Jesu und machten diese zur Grundlage ihrer Lehrverkündigung. Im Namen des auferstandenen Heilands heilen Petrus und Johannes einen Lahmgeborenen. Endlich sind durch das Wort von der Auferstehung Jesu und den Glauben daran alle die ersten christlichen Gemeinden gestiftet worden.

28. Der Eindruck, den die Wunder Jesu auf seine Zeitgenossen machten, wurde bestärkt durch die *Weissagungen* Jesu, besonders bei denjenigen unter seinen Zeitgenossen, die ihre Erfüllung erlebten. S. zeigt dies auf Grund der Evangelien und des Berichtes des jüdischen Schriftstellers Flavius Josephus an der denkwürdigen Prophetie, die die Zerstörung Jerusalems und das Schicksal der jüdischen Nation vierzig Jahre vorher verkündigte.

B. 29. Die Wahrheit der höheren Sendung Jesu wurde durch die Bekehrung des Saulus in der Ansicht der ersten Christen neu bestätigt. In bezug auf die Aussage Pauli über seine Bekehrung gibt es für die nüchterne Vernunft nur ein doppeltes Entweder — Oder. *a)* Entweder war er ein Betrüger oder ein Selbstbetrüger. *a)* Es lässt sich aber kein Beweggrund ausfindig machen, warum er einen solchen Betrug hätte organisieren sollen. Er konnte nicht die Hoffnung hegen, zeitliche Güter, Ansehen, Gewalt dadurch zu erlangen, oder Gelegenheit zu bekommen, seine Leidenschaften zu befriedigen. Er kann auch keinen sog. frommen Betrug verübt haben, denn er hätte dadurch über sich und die Neubekehrten nur Unglück gebracht. Wenn er ihn doch hätte ins Werk setzen wollen, so hätte er durch die von ihm gebrauchten Mittel in der Ausführung unmöglich fortkommen können. *β)* Er war auch kein Selbstbetrogener, denn er war weder unwissend, noch leichtgläubig, noch eitel. *b)* Entweder muss er von anderen betrogen worden sein, was nicht denkbar ist, oder es muss dasjenige, was er als Ursache seiner Bekehrung angibt, *wahrhaftig* geschehen, folglich die Lehre Jesu Gottes Wort sein.

C. 30. Die göttliche Sendung Jesu ist auch heutzutage noch für die nüchterne Vernunft unserer Zeitgenossen durchaus glaubwürdig, indem die Wunder Jesu, z. B. die Auferweckung des Lazarus, und seine Weissagungen, z. B. von der Zerstörung

Jerusalems, ihre Bedeutung behalten. Konnten sie auf die Zeitgenossen kräftiger wirken, so haben wir einen Ersatz dafür in dem Grossen, das die Lehre und Kirche Christi seit Jahrhunderten in allen Weltteilen gewirkt hat. In diesem Zusammenhang erläutert S. die Frage, warum es jetzt kein Wunder mehr gebe. Seine Argumentation findet ihren Ausdruck in den beiden Distichen:

De miraculis Christi. In incredulos.

Non tibi tanta fides, facere ut miracula possis,
Tanta nec, ut possis credere facta, fides.

Cessatio miraculorum.

Abbreviata Dei, siquidem miracula cessant,
Est manus? An potius nostra minuta fides?

D. Der Glaube an die göttliche Sendung Jesu ist gerade in der wirklich oder bloss vermeintlich aufgeklärten Jetztzeit (dies gilt sowohl für die Zeit Sailers als noch mehr für unsere Gegenwart) ein wahres Bedürfnis für die Mehr- und für die Mindergebildeten. Für die ersteren, denn entweder haben sie den Glauben an Gott und Unsterblichkeit gerettet, dann finden sie darin eine wirksame Hülfe gegen den Unglauben, oder sie haben ihn nicht gerettet, dann kann die bloss Achtung für den reinen Charakter Jesu für sie ein Leitfadens werden, um den Rückweg zum verlassenen Glauben an Gott und Unsterblichkeit zurückzukehren.

Aber auch für die mindergebildeten Köpfe ist der Glaube an die göttliche Sendung Jesu ein Bedürfnis, um sich im Glauben an das Göttliche zu halten und fortzubilden. Denn einerseits können sie nicht in die Tiefe dringen, andererseits haben sie schon selbst zu denken angefangen und begnügen sich daher nicht mit dem ruhigen Glauben der nicht grübelnden Gewissenhaftigkeit.

E. 31. Die Wahrheit des Christentums lässt sich endlich dartun aus den schon gemachten Erfahrungen und aus der bleibenden Erfahrbarkeit. Erfahrungsgemäss bewirkt das lebendige Christentum in seinen wahren Bekennern lauterer Sinn, hohen Frieden, heiligen Wandel, die aus Gott sind. „Wer meine Lehre hält, wird inne werden, ob sie aus Gott ist.“ Darum schliesst S. diesen Abschnitt mit der Aufmunterung: „Also will ich die Hauptprobe von der Wahrheit des Christentums an mir

machen . . . Ich will nach der Lehre Jesu leben, um inne zu werden, ob sie aus Gott ist.“

32. Der dritte Abschnitt des zweiten Teiles enthält *die Fundamentallehre des katholischen Christentums*: „Was sich als Lehre Christi, als Gottes Wort an die Menschen durch den Charakter der *Katholizität* ankündigt, ist als Lehre Christi, als Gottes Wort an die Menschen anzusehen.“ Teilweise im Anschlusse an Möhler (Prinzip des Katholizismus, 56 ff.) und mit Anführung vieler Väterstellen wird hier das sog. katholische Formalprinzip erörtert: Schrift und Tradition. Nur ein paar Sätze: Die Kirche ist in ihren ersten Gemeinden durch die lebendige Predigt der Apostel, vor der Abfassung und Sammlung der neutestamentlichen Schriften, gegründet worden. Nach dem Tode der Apostel war das *Depositum fidei catholicae*, wie es in den ältesten Symbolen zusammengefasst war, die *norma s. regula fidei*. Dieser katholische Glaube wurde bewahrt und gelehrt von der Einen ganzen Kirche: *custos, magistra fidei catholicae*. Wenn also schon die Schriften des N. T. nicht das eigentliche Glaubensprinzip der ersten Christen waren, so wurden sie doch der Kirche in dem Masse, als sie bekannt, gesammelt, vorgelesen und ausgelegt worden sind, die ältesten geschriebenen Belege des mündlich verbreiteten apostolischen Glaubensbekenntnisses. Die hl. Schrift des N. T. selber ist nichts anderes, als eine geschriebene apostolische Tradition. Jede Auslegung der hl. Schrift, die nicht vom Inhalt und Geiste der apostolischen Tradition ausgeht, ist ein brotloses, sich und die Schrift selber zerstörendes Kunstwerk. — Was in diesem Zusammenhang S. von der römischen Kirche sagt, ist zwar durchaus dem vatikanischen Doppeldogma entgegengesetzt. Wenn es richtig verstanden wird, beweist es höchstens den Primat. Es lässt sich aber anderseits nicht verkennen, dass solche Äusserungen, aus dem Zusammenhang genommen, einseitig aufgefasst und missdeutet, bei oberflächlicher Betrachtung eine Handhabe für eine Überspannung des Primates abgeben können. —

Vergleichsweise sei noch folgendes erwähnt. S. sagt: „Es erhellt, dass man nicht die älteste apostolische Tradition der ganzen Kirche aus den späteren Traditionen einzelner Gemeinden, sondern den Wert dieser aus dem Werte jener bestimmen müsse.“

Zwei massgebende neukatholische Dogmatiker, J. B. Heinrich und M. J. Scheeben, tragen dagegen, was zum lehrreichen Vergleich dienen möge, folgende Anschauungen vor: „Was *gegenwärtig* von der lehrenden Kirche, d. h. von dem apostolischen Stuhle und dem ihm verbundenen Episkopate, als eine geoffenbarte Wahrheit gelehrt und demgemäss von der ganzen Kirche geglaubt wird, ist göttlich-apostolische Überlieferung, wenn dieselbe auch nicht durch eine förmliche Lehrentscheidung ausgesprochen ist.“ In einer Anmerkung heisst es: „Die *universalitas* einer Lehre oder Einrichtung beweist also von vornherein deren *antiquitas*. Was die Kirche jetzt allgemein lehrt und glaubt, davon haben wir die Glaubensgewissheit, dass es seit der Apostelzeit immer, wenigstens *implicite*, gelehrt und geglaubt wurde“¹⁾.

In ganz gleichem Sinne äussert sich Scheeben: „Es genügt vollkommen, wo dieselbe vorhanden ist, die notorische, *a fortiori* die durch vollgültiges Urteil festgestellte kirchliche Tradition der *Gegenwart*, welche *ipso facto* das Dasein der bisherigen, wenn auch vielleicht mehr oder weniger latenten, Tradition so präskribiert, dass der Katholik nicht daran zweifeln darf, und für ihn die direkte Erkenntnis der früheren Tradition nur mehr wissenschaftliche Bedeutung hat“²⁾.

„Da der apostolische Stuhl das Fundament der Kirche, vor allem bezüglich des Glaubens ist, und mit ihm notwendig alle rechtgläubigen Bischöfe und Christen übereinstimmen, so bildet die Lehre und der Glaube der römischen (Lokal-) Kirche schon für sich allein einen vollgenügenden Beweis der apostolischen Überlieferung“³⁾.

Nachdem somit die auch von S. betonte Traditionsregel vernichtet, und an die Stelle der Tradition „die katholische Überzeugung“, „die öffentliche Meinung“, „der Sinn der Gläubigen“, „die allgemeine Anschauung der Schule“ getreten ist⁴⁾, fasst Heinrich ganz richtig das eigentliche Prinzip des Vatikanismus

¹⁾ Heinrich, Dogmatische Theologie, II, 66.

²⁾ Scheeben, Handbuch der kath. Dogm., 1. Bd. Freiburg i. B. 1873, Nr. 362.

³⁾ Heinrich, a. a. O., S. 70. Ebenso entschieden, nur etwas umständlicher, spricht Scheeben dieselbe Behauptung aus a. a. O., Nr. 332 ff.

⁴⁾ Die Belege s. bei Friedrich, Gesch. d. Vat. Konzils, III, 291 ff., 280.

in die Worte zusammen: „Es genügt eine päpstliche Kathedralentscheidung zum vollen Beweise der katholischen Tradition“¹⁾.

S. sagt — die Anwendung ergibt sich von selbst —: „Es erhellt, dass jede Konfession, die ihr Glaubensprinzip von der apostolischen Tradition unabhängig macht, den Keim der Verwesung in sich trage, und wenn sie eine Weile Bestand hat, nicht durch ihr inneres Prinzip bestehe, sondern nur durch äussere Gründe zusammengehalten werden müsse.“

33. 34. Der *zweite* Teil der Religionslehre umfasst die *Sittenlehre*. Die ganze Sitten- und Tugendlehre ist im Geiste Christi und seiner Apostel die Liebe gegen Gott und den Nächsten als das höchste und das ganze Gesetz. Was sich bei der Glaubenslehre zeigte, erweist sich auch hier. Wie jene, so ist auch die Tugendlehre göttlichen Charakters, wir mögen ihre Abkunft, oder ihren Inhalt, oder ihre Verständlichkeit und Wirksamkeit betrachten.

35. Die letzte Vorlesung enthält als *dritten* Teil der Religionslehre die *Lehre von der Hoffnung oder die Seligkeitslehre*. Das, was volle *Beruhigung* in Hinsicht auf die Vergangenheit, überlegenen *Mut* in Hinsicht auf die Gegenwart, und *Heiterkeit* in Hinsicht auf die Zukunft und Ewigkeit in sich fasst, ist die Hoffnung des Christen auf Gott, der die Liebe ist. Wo diese Gemütsverfassung herrscht, da sind die wahren, besten und unsterblichen Freuden bereitet, da werden die peinlichen und am gewissesten die peinlichsten Leiden (die durch die drei höllischen Mächte, durch Hab-, Genuss- und Herrschsucht kommen) erspart, die unvermeidlichen Leiden aber werden aufs leichteste getragen und selbst in eine Freudenquelle verwandelt. —

Zusammenfassend sagt S. am Schlusse: Das Christentum ist als Religion vollkommen, ist höchste Weisheit, höchste Heiligkeit, höchste Seligkeit des Menschen. Als Religionslehre ist es göttlich. Als Glaubenslehre verdient es den Respekt der Völker und die tiefste Verehrung der Denkenden. Als Sittenlehre ist

¹⁾ A. a. O., S. 75. Es ist darum auch ganz unberechtigt, wenn Scheeben, a. a. O., S. 157, Anm., sich so sehr gegen das Wort: *La tradizione son' io sträubt*. Über einen weiteren Versuch, die Geschichte dieses Vorfalles zu verwirren und ihn schliesslich ganz abzuleugnen, siehe: J. Friedrich, Einige Bemerkungen zu des Jesuiten Granderath *Gesch. d. Vat. Konzils*, in dieser *Ztschr.*, Jhrg. 1909, Nr. 66, S. 219 ff.

es mehr als eine blosser Vermittlung der wahren Freiheit und der Gleichheit des Sinnes, es ist, abgesehen vom Einfluss auf die öffentliche Ordnung und Wohlfahrt, in den Resultaten so sicher und in den Grundlehren so unvergleichbar, dass keine Spekulation dagegen ankommen kann. Als Seligkeitslehre ist es original und einzig, indem es zwischen Epikureismus und Stoizismus einen Mittelpunkt der Seligkeit aufstellt, in dem Tugend und Freude, Weisheit und Genuss, höchste Würde und höchste Wonne Eines sind. Überhaupt ist die christliche Religionslehre unersetzlich durch die Politik, durch die Vernunft, durch jede andere Religionslehre, und so gegründet, dass es auch den Unglauben und die Verachtung überleben wird.

An die Grundlehren der Religion schliessen sich, als eine lehrreiche Ergänzung derselben, drei Hefte an: „*Reliquien, das ist: auserlesene Stellen aus den Schriften der Väter und Lehrer der Kirche.*“ Das erste Heft enthält zumeist Auszüge aus Augustinus, sodann Stellen aus verschiedenen Schriftstellern, von Justinus dem Philosophen angefangen bis Bonaventura. Im zweiten Hefte finden wir wieder Auszüge aus Augustinus, sodann solche aus Ambrosius. Im dritten Hefte kommen: Clemens Alexandrinus, Irenaeus, Augustinus, Cyprian, Bonaventura zu Worte. Seinen das Original getreu wiedergebenden und leicht lesbaren Übersetzungen hat S. Überschriften und einleitende Bemerkungen beigefügt, die in hohem Grade geeignet sind, das Verständnis der verschiedenen Aussprüche zu fördern. Sowohl wer Belehrung, als wer Erbauung sucht, wird in den „*Reliquien*“ beides finden.

In einem „Nötigen Vorwort“ zum dritten Hefte hatte S. neben dem erwähnten doppelten Hauptzwecke als weitere Absicht bei der Veröffentlichung eine apologetische Tendenz angegeben und konnte bei einer neuen Auflage die Erreichung seines Zweckes begrüssen. Passend schliesst sich daher in der Gesamtausgabe hier an die bei seinem Eintritt ins 70. Lebensjahr verfasste, mit dem Motto: *Tempus tacendi et tempus loquendi, Eccles. III, 7* versehene Erklärung in lateinischer und deutscher Sprache „*De se ipso*“, worin er gegenüber den auf ihn gerichteten Angriffen seine gläubige und kirchliche Gesinnung darlegt. Daraufhin gab man in Rom den bisherigen Widerstand auf, und S. gelangte zu den höheren Kirchenämtern.

Wie der Verfasser in der Vorrede zur ersten Ausgabe vom Jahre 1797 angibt, war die Wahrnehmung, dass manche die Lehre von der Verehrung der Heiligen für unwahr oder wenigstens für unnütz hielten, ja wohl gar behaupteten, dass sie schädlich und der christlichen Frömmigkeit nachtheilig sei, die Veranlassung zur Abfassung der Schrift: *Ecclesiae Catholicae de Cultu Sanctorum Doctrina*. Um dieser Abhandlung, die der Herausgeber zu den lehrreichsten und besten Schriften Sailers rechnet, eine weitere Verbreitung zu geben, hat Widmer ihr eine deutsche Übersetzung beigefügt. Inhalt, Zweck und Einteilung sind folgende. Der erste Teil ist *historischen* und *dogmatischen* Charakters und enthält eine Darstellung und Zergliederung der katholischen Lehre; der zweite, welcher die Wahrheit und Nützlichkeit dieser Lehre hervorhebt, könnte füglich der *philosophische* Teil genannt werden.

A. I. In der Lehrentwicklung stützt S. sich durchaus auf das Dekret des Tridentinums in seiner 25. Sitzung über die Verehrung der Heiligen, ihrer Reliquien und Bilder. Die Darlegung lässt sich in folgende Sätze zusammenfassen. War von jeher die Verehrung der Heiligen unbestritten, so erhob sich von verschiedener Seite Widerspruch gegen ihre Anrufung. Über die Verehrungsweise der Heiligen nun, welche auch ihre Anrufung in sich fasst, stellt der Kirchenrat zwei Hauptsätze auf: 1. Die Heiligen, welche mit Christus herrschen, bringen ihre Gebete für die Menschen Gott dar; 2. die Heiligen anzurufen, ist gut und nützlich. Die Anrufung ist gut, oder, was dasselbe ist, erlaubt und geziemend. Erlaubt, denn die Anrufung der Heiligen ist *a)* rein von jedem Makel des Götzendienstes, *b)* in keinem Widerspruche mit dem Worte Gottes, *c)* in keinem Gegensatz mit der Verehrung des einzigen Mittlers zwischen Gott und dem Menschen; denn sie tut *α)* weder den Verdiensten Christi, *β)* noch dem Vertrauen der Christen, womit sie alles Gute von Gott dem Vater erwarten, *γ)* noch der Macht und Herrlichkeit Jesu Christi, gemäss welcher er über alle Himmel erhoben ist, irgendeinen Abbruch. Geziemend ist die Anrufung, weil sie in Übereinstimmung steht mit den Gesetzen der Sittlichkeit. Mit deutlichem Worte ist bestimmt: *a)* die Wohltaten werden von Gott durch seinen Sohn Jesum Christum gegeben; *b)* Jesus Christus ist unser einziger Erlöser und Heiland; *c)* die Heiligen beten für uns, und es ist nützlich, sie um ihre Fürbitte anzurufen. —

Was die Verehrung der Reliquien angeht, so gibt das Konzil zwei Gründe dafür an und setzt zwei Bedingungen fest, unter denen allein sie gestattet ist. *a)* Man soll die Leiber der Heiligen verehren, weil sie lebendige Glieder Christi gewesen, Tempel des hl. Geistes, von welchem sie den Namen heilige Leiber erhalten haben. In den Gliedern Christi wird also Christus verehrt, und in den Tempeln des hl. Geistes der hl. Geist. Man soll sie ferner verehren, weil sie bestimmt sind, von Christus zum ewigen Leben auferweckt und verherrlicht zu werden. *b)* Die Bedingungen aber sind: es muss sich um wahre Heilige und um echte Reliquien handeln. —

Bezüglich der Verehrung der Bilder Christi und der Heiligen werden drei Regeln aufgestellt. Man soll sie in den Kirchen haben und ihnen die gebührende Achtung und Verehrung erweisen, nicht, als wenn man glaubte, dass in denselben etwas Göttliches oder eine Kraft enthalten sei, welche sie der Verehrung würdig machte; oder weil man von denselben etwas erleben oder auf die Bilder vertrauen sollte, wie ehemals die Heiden, welche auf Götzenbilder ihre Hoffnung setzten; sondern weil die Ehre, welche den Bildern erwiesen wird, auf die durch sie abgebildeten Urbilder bezogen wird, so dass wir vermittels der Bilder Christum anbeten und die Heiligen verehren. —

Neben diesen positiven Aussprüchen wurde zu Trient auch für die Beseitigung eingeschlichener Missbräuche gesorgt und der Entstehung neuer Missbräuche vorgebeugt. Denn es wurde angeordnet: *a)* dass aller Aberglaube bei Anrufung der Heiligen, bei Verehrung der Reliquien und beim Gebrauche der Bilder aufgehoben werde; *b)* dass jeder schändliche Gewinn ausgetilgt werde; *c)* dass jede Üppigkeit ferngehalten und die Bilder auf keine wollustatmende Weise gemalt und geschmückt würden; *d)* dass die Feste und Wallfahrten nicht zu Ess- und Trinkgelagen missbraucht würden; *e)* dass endlich die Bischöfe alles Verkehrte fernhalten sollten. — Aber nicht bloss die vorhandenen Missbräuche sollten beseitigt werden, sondern es wurde auch Vorsorge getroffen, dass keine neuen entständen. *a)* Es sollten nämlich in den Kirchen keine Bilder aufgestellt werden, welche entweder eine falsche Glaubenslehre darstellen oder wenigstens Ungebildete zum Irrtum verleiten könnten. *b)* Das christliche Volk sollte über die Bestimmung der Bilder sorgfältig unterrichtet werden. *c)* Ohne bischöfliche

Gutheissung sollten keine Bilder aufgestellt und keine Wunder und keine Reliquien angenommen werden.

II. Im zweiten Artikel führt S. eine grosse Anzahl von Zeugnissen kirchlicher Schriftsteller (z. B. Cyprian, Origenes, Basilius, Gregor von Nazianz, Gregor von Nyssa, Ambrosius Chrysostomus, Hieronymus, Augustinus etc., auch mehrere Konzilsentscheidungen) an, welche einerseits für die oben ange-deutete Lehre von der Verehrung der Heiligen, ihrer Reliquien und Bilder sprechen, anderseits das Bestreben zeigen, jeden Missbrauch zu bekämpfen. S. hat diese Zeugnisse zumeist mit treffenden Anmerkungen begleitet, welche den Inhalt der Lehre sowohl als auch die Kraft des Beweises ins Licht setzen. Dadurch erhält der Leser über mehrere Punkte besonders Aufschluss, z. B. über den Unterschied zwischen Anbetung und Verehrung, sowie über die beste Verehrung der Heiligen, die in der Nachahmung ihrer Tugenden besteht.

B. Im zweiten Teil erläutert unser Schriftsteller zwei Grundsätze der Vernunft: I. Die Verehrung der Heiligen im Geiste der Kirche und die Lehre der Kirche über diese Verehrung steht in keinem Widerspruch mit der gesunden Vernunft; II. eine solche Verehrung ist den Christen nützlich, d. h. zur Beförderung einer gründlichen Frömmigkeit zuträglich.

I. Die Verehrung der Heiligen besteht *a)* aus verschiedenen inneren Akten des Erkenntnis- und Willensvermögens, *b)* aus verschiedenen äusseren Handlungen.

a) Die Heiligen sind Freunde Gottes, die sich vorzügliche Verdienste erworben haben. Schätzen wir solche Verdienste schon an den Lebenden, warum nicht an denjenigen, welche die höchste Stufe der Vollkommenheit erreicht haben? Die Vernunft würde sich selbst widersprechen, wenn sie der höheren Vollkommenheit die Ehrwürdigkeit abstritte, während sie eine niedere Vollkommenheit der Ehre würdig hält.

Aus diesem Urteil der Erkenntnis ergeben sich verschiedene Akte des Willens. 1. Die Verehrung der Heiligen führt uns zur Verehrung der Heiligkeit selbst. 2. Von den Seligen leitet sie uns zu Gott als der Quelle der Seligkeit hin. 3. Sie erweckt uns zur Dankbarkeit gegen Gott. 4. Sie ermutigt uns zur Nachahmung der Heiligen. 5. Sie spornt uns an zum Ver-

langen und zur Erwartung derselben Seligkeit. In all diesem kann die gesunde Vernunft nichts finden, das ihren Grundsätzen widerspräche. 6. Endlich fühlen wir uns dazu angeregt, dass wir die Heiligen um ihre Fürbitte bei Gott anflehen in der Überzeugung, das Wohlwollen unserer Freunde werde in keiner Not uns mangeln, und Gottes Güte werde ihrer liebevollen Sorgfalt für uns entsprechen. Sowohl um ihres Inhaltes willen, wie auch als Probe der Latinität des Verfassers und der Übersetzung des Herausgebers, mag folgende Stelle hier Platz finden:

Profecto, ecclesia Christi, *cor unum* et *anima una*, seu in terris adhuc peregrinentur, seu in coelis patria iam luce fruuntur ecclesiae eiusdem membra, caritatis vinculo perfectissime consociata est. Neque morte ex nostris oculis submotas esse beatas mentes, atque idcirco non iam invocari posse dixeris. Mors enim corporum cum mentibus societatem tollere, animorum cum animis non potest.

Uti enim *fides* et *caritas* christiana ad Deum usque pertingunt, non quidem corpore, sed *mente*, cui insunt, ita ad Sanctos Deo unitos, quo minus iisdem alis pertingere possint, eundem non video. Neque id, quod tu *mortem* appellas, in fratribus nostris vita defunctis atque ad beatas sedes translatis *caritatem* erga nos, neque in nobis relictis, *fidem* tollere potuit aut potest. Mors enim corporis corpus tantum destruere valet, animum destruere prorsus impotens est: ergo neque caritatem, quae in sanctis, neque fidem, quae in nostris indivulsa mentibus haeret, destruere potest.

Wahrlich, die Kirche Christi ist *Ein Herz* und *Eine Seele*. Mögen also ihre Glieder noch auf Erden wandeln, oder im Himmel das ewige Licht schon geniessen, immerhin bildet das Band der Liebe unter den Gliedern derselben Kirche die vollkommenste Vereinigung. Wir dürfen nicht sagen, der Tod habe die seligen Geister unsern Augen entrückt, und wir dürften sie deswegen nicht mehr anrufen: denn der Tod kann wohl die Gemeinschaft zwischen Leib und Geist, nicht aber die Gemeinschaft zwischen Geist und Geist aufheben.

Wenn nämlich der christliche Glaube und die christliche Liebe bis zu Gott sich erschwingen, nicht zwar durch den Leib, sondern durch den Geist, welchem sie inwohnen: warum sollten nicht dieselben Fittiche zu den mit Gott vereinten Heiligen sie emportragen können. Was man Tod nennt, hat weder in unsern Verstorbenen und in die Ewigkeit versetzten Brüdern die *Liebe* zu uns, noch in uns auf der Erde Zurückgebliebenen den *Glauben* aufheben können, und kann ihn unmöglich aufheben. Denn der Tod des Leibes vermag nur den Leib, nicht die Seele zu zerstören. Also kann er ebensowenig die Liebe, welche mit dem Geiste der Heiligen, und den Glauben, welcher mit unserm Geiste unzertrennlich verbunden ist, zerstören.

Igitur fides in nobis relicta, cum *caritate* in sanctis permanente colloqui amice poterit, sicut eosdem, corpore nobis praesentes, alloqui corpore, corpus osque nostrum potuit. Loquuntur enim spiritus spiritibus, corpora corporibus.

Demnach wird der in uns zurückbleibende Glaube mit der in den Heiligen fortdauernden Liebe vertrauliche Unterredung halten können, wie wir mit denselben, als sie dem Leibe nach noch gegenwärtig waren, von Mund zu Mund reden konnten. Denn Geister sprechen zu Geistern, Körper mit Körpern.

b) Ist die innere Verehrung der Heiligen statthaft, so muss es jedem freistehen, diese Verehrung auch durch passende äussere Zeichen auszudrücken. —

Den Schluss dieses Abschnittes bildet der Nachweis, dass auch der oben dargelegte Gebrauch der Reliquien und Bilder nichts enthält, was nicht mit den Grundsätzen der gesunden Vernunft harmonierte.

II. Der zweite Abschnitt untersucht, a) wie die Verehrung der Heiligen beschaffen sein müsse, um der kirchlichen Vorschrift genau zu entsprechen; b) welche Vorteile aus einer solchen Verehrung hervorgehen.

a) Nur dann entspricht die Verehrung der Heiligen genau der Kirchenlehre, wenn wir in den Heiligen Gott verehren, welcher das vollkommenste Urbild und zugleich der Urheber aller Heiligkeit ist. Ferner muss der unendliche Abstand zwischen dem Schöpfer und den Geschöpfen lebhaft unserer Seele vorschweben. Gott gebührt Anbetung, den Heiligen Verehrung. Nicht den Heiligen, sondern Gott allein, welcher die Heiligen gekrönt hat, soll man Opfer darbringen. Eine dritte Regel besagt, dass wir nur das Notwendige für Notwendiges, Nützlich für Nützlich halten. Die Anbetung Gottes ist ein notwendiges Mittel zur Erlangung der ewigen Seligkeit. Die Verehrung der Heiligen ist nur erlaubt, gut und nützlich. Damit stimmt der Gebrauch überein, dass von alters her die öffentlichen Gebete bei gottesdienstlichen Handlungen an Gott den Vater gerichtet und mit den Worten: durch Christum, unsern Herrn etc. geschlossen werden, auch dann, wenn die Heiligen angerufen werden. Dieser Gebrauch zeigt deutlich, dass auch bei Verehrung der Heiligen die Ehre Gottes die Hauptsache sein müsse, und dass die Christen, selbst bei Anrufung der Heiligen, sich durch Jesus Christus Gott dem Vater nähern. Endlich müssen

wir aus der Verehrung der Heiligen die schönste Frucht gewinnen, indem wir sie nachahmen und selbst heilig werden.

b) Die Vorteile der Heiligenverehrung für die christliche Frömmigkeit ergeben sich, wenn man ernstlich erwägt 1. die Gnaden und Wohltaten, die vom Himmel über die Heiligen ausgegossen wurden; 2. die Verdienste und die Beispiele der Tugend, durch welche sie sich ausgezeichnet haben; 3. endlich die Herrlichkeit und Seligkeit des Himmels, welche sie jetzt genießen.

1. *α)* So viele Heilige, ebenso viele Denkmäler göttlicher Liebe und Macht. *β)* Wie viele Heilige, so viele lebendige, immerwährende Zeugen von Christus dem Herrn. *γ)* Wir lernen die Macht der göttlichen Gnade über das menschliche Gemüt kennen, wenn uns in den echten Geschichten der Heiligen vor Augen gestellt wird, welche Veränderungen durch die Einwirkung dieser Gnade am Menschen geschehen, z. B. Saulus — Paulus. *δ)* Bei aller Verschiedenheit im einzelnen sehen wir, dass es Ein Gott, Ein Christus ist, der in ihnen wirkt, dass Ein Streben nach dem Einen Reiche Gottes sie beseelt, dass sie auf den verschiedensten Wegen zu dem Einen Ziele unterstützt werden durch den Einen mächtigen Beistand der göttlichen Gnade, deren Antrieb sie durch Gebet und unablässige Selbstüberwindung zu folgen sich bestreben. Alle diese Erwägungen sind zur Beförderung der Tugend und Glückseligkeit wichtig. *ε)* Wenn es ein Kennzeichen der wahren Liebe zu Gott ist, dass wir die anderen Menschen erwiesenen Wohltaten mit so dankbarem Herzen anerkennen, als wenn sie uns selbst erwiesen worden wären, so werden wir durch die Verehrung der Heiligen zum Danke gegen Gott und zur Liebe zu ihm angeregt, sowie von der falschen Selbstliebe befreit. *ζ)* Wir werden zugleich, beim Rückblick auf die eigene Dürftigkeit, mit der festen Hoffnung erfüllt, dass dieselbe Güte uns werde zuteil werden. *η)* Überhaupt wird durch die Betrachtung der den Heiligen von Gott erwiesenen Gnaden und Wohltaten der Glaube, die Hoffnung und die Liebe gegen Gott ausserordentlich erhöht und vermehrt.

2. *α)* In den Heiligen beobachten wir die Macht der göttlichen Gnade und die Treue des Gemütes, die der himmlischen Gnade willig folgt. Die Betrachtung dieser Treue reizt zur Nachahmung, befördert also unser Streben nach christlicher

Heiligkeit. *β*) Der eifrige Nachfolger der Heiligen schöpft oft einen besonderen Antrieb daraus, dass er vorzüglich jene Heiligen zur Nachahmung auswählt, die mit ihm zum selben Volke gehören, den nämlichen Beruf hatten etc. *γ*) Dazu kommt, dass in den Heiligen Christus selbst nachgeahmt wird, wie Paulus sagt: Seid meine Nachfolger, wie ich Christi Nachfolger bin. *δ*) Hierbei ist zu bemerken, dass die ältesten Väter der Kirche die Beispiele der Heiligen des A. und des N. B. mit dem Beispiele Christi stets verbunden haben, um die Hörer oder Leser desto wirksamer zu allem Guten anzutreiben. *ε*) Es liegt im Interesse des Christentums, dass vorzüglich zu unserer Zeit (das passt so gut für damals wie für heute), wo so viele schlechte Beispiele zum Bösen nicht bloss anreizen, sondern fast nötigen, die Beispiele der Heiligen vor Augen gestellt werden.

3. *α*) Wie die Tugenden der Heiligen zur Übung derselben Tugenden, so entzünden die Freuden der Seligen zum Verlangen nach denselben Freuden. Da aber die Seligkeit der Tugend entspricht, so werden wir zur Lauterkeit der Seele und zur Rechtschaffenheit der Sitten angespornt. *β*) Ferner wird unser Vertrauen, womit wir Gott und Christus uns nähern, durch die Gemeinschaft mit den Heiligen gestärkt. *γ*) Da endlich die Reliquien und Bilder der Heiligen uns an die Heiligen selbst erinnern, so leuchtet ein, dass ihr rechter Gebrauch sehr nützlich sein müsse. —

Das von Sailer Vorgetragene stimmt im wesentlichen mit der Lehre des „Kathol. Katechismus, herausgegeben im Auftrage der altkatholischen Synode“¹⁾, überein. Auch die von Prof. Reusch gehaltene Predigt über die Heiligenverehrung²⁾ bewegt sich in den Sailerschen Bahnen der Masshaltung und Besonnenheit. — Dass es aber in der Praxis vielfach ganz anders aussieht, zeigt desselben Professor Reusch formell und

¹⁾ Zuerst bei P. Neusser in Bonn erschienen, später zu beziehen durch die bischöfliche Kanzlei in Bonn. Verfasser ist Prof. Langen; vgl. diese Zeitschrift 1905, 52. Heft, S. 695.

²⁾ Abgedruckt in: Reusch, Predigten über die sonntäglichen Evangelien. Nebst einigen Fest- und Gelegenheitspredigten. Bonn 1876; auch separat erschienen unter dem Titel: Drei Predigten über die Beichte und über die Heiligenverehrung. Ein Beitrag zur Erläuterung der Beschlüsse der ersten Synode der Altkatholiken. Bonn 1874. Vgl. diese Zeitschrift 1906, 55. Heft, S. 472 f.

materiell lehrreiche Schrift über „Die deutschen Bischöfe und der Aberglaube“. Eine Denkschrift. Bonn 1879¹⁾. —

Zu den „Grundlehren der Religion“ setzte unser Schriftsteller das unveränderliche Wesen des Christentums in allgemein fasslicher Darstellung auseinander. Durch die „Reliquien aus den Kirchenvätern“ und die Abhandlung „über die Verehrung der Heiligen“ wurde der katholische Lehrbegriff in einzelnen wichtigen Teilen beleuchtet. An die genannten Schriften reiht der Herausgeber an: *Briefe aus allen Jahrhunderten der christlichen Zeitrechnung*. Gewählt, übersetzt und zur Belehrung und Erbauung seiner Mitchristen herausgegeben (Band 10—12). Der Titel, sowie das Motto: *Epistulae habent plus nativi sensus quam orationes, plus etiam maturitatis, quam colloquia subita*, zeigen Inhalt und Tendenz der Sammlung an. Gerade diese Stelle wurde den „Briefen“ angewiesen, weil in ihnen der faktische Beweis liegt, wie die in des Verfassers vorhergehenden Werken enthaltenen Lehren in den Stimmen aller Jahrhunderte ihren Widerhall finden. Wie in den „Reliquien“, so hat S. auch in den „Briefen“ durch Zusätze, welche sich auf die Person der Verfasser, den Inhalt der Schreiben und einzelne Stellen derselben beziehen, dem Leser seine Sammlung noch näher gebracht und wertvoller gemacht. Es ist ebensowohl ein Lehrbuch der Kirchengeschichte, als ein Erbauungsbuch, das S. uns in dieser Sammlung brieflicher Äusserungen in der Kirchengeschichte berühmter Männer und Frauen hinterlassen. —

¹⁾ Vgl. ebenda, S. 468 ff.

MENN.

(Weitere Artikel folgen.)
